



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Bücher über römische Geschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Bücher über römische Geschichte.

Adolf Stahr, *Tiberius*. Berlin, Verlag von J. Guttentag. 1863. (VIII und 332 S.) 8.

Daß Tiberius ein ungewöhnlich begabter und tüchtiger Regent gewesen ist, wird jetzt ziemlich allgemein anerkannt, dagegen ist mit jeder Ehrenrettung des Tiberius als Menschen ein großer Uebelstand verbunden: sie wird nothwendig zugleich eine Herabdrückung der Glaubwürdigkeit des Tacitus sein. Da nun Tacitus der Hauptzeuge und, insoweit es sich um politische Urtheilsfähigkeit handelt, sogar der einzige den Namen eines Historikers verdienende Gewährsmann über das Leben des Tiberius ist*), so wird der Beurtheilung, sobald ihm der Glaube versagt wird, der Boden unter den Füßen weggezogen, und die Phantasie hat den freiesten Spielraum.

Am auffälligsten tritt dies durch die bedeutendste der bisherigen Rettungen des Tiberius, die von G. R. Sievers, hervor. Nachdem dieser im Allgemeinen die Gründe angeführt, welche für eine Voreingenommenheit des Tacitus gegen Tiberius sprechen, geht er alle in den Annalen berichteten, den Charakter des Tiberius compromittirenden Fälle einzeln durch, bei jedem hinzufügend, es werde wohl nicht so schlimm gewesen sein, die Opfer der Staatsprocesse würden ihr Loos wohl verdient haben, ohne doch bei der Beschaffenheit der Quellen kaum jemals einen thatsächlichen Gegenbeweis beibringen zu können. Wir bekennen offen, daß dieses Benörgeln, weit entfernt zu überzeugen, auf uns einen höchst peinlichen Eindruck gemacht hat. In dem mit großem Geschick geschriebenen Buche Stahrs ist diese Klippe vermieden: derselbe beschränkt sich streng auf das Amt des Biographen und geht in das Detail der Ereignisse aus der Regierung des Tiberius nur insoweit ein, als es zum Verständnisse des Entwicklungsgangs seines Helden nothwendig ist. Freilich sind damit die Schwierigkeiten nur vertuscht, welche die ehrliche Gründlichkeit Herrn Sievers offen hervortreten ließ. Gibt man aber die Prämisse, die Parteilichkeit des Tacitus**) zu, so wird man die stahrsche Charakterschilderung des Tiberius und ganz besonders die des Sejanus als Meisterstücke feiner psychologischer Entwicklung annehmen müssen, und wir glauben gern, daß sich Leser, welche in römischer Kaisergeschichte nicht schon sehr bewandert sind, der bestechenden Auffassung Stahrs ohne Weiteres gefangen geben werden.

Stahr sieht in Tiberius einen edlen, ideal angelegten Menschen, der sich

*) Dio schreibt zu spät, als daß er mit Tacitus zusammengestellt werden könnte.

**) Stahr trägt die Farben etwas stark auf; er redet einmal sogar von der rübergeschichtlichen Färbung eines Berichtes des Tacitus.

die Aufgabe gestellt habe, eine Art von gesetzlich verfassungsmäßigem Regiment einzuführen und dauernd durchzuführen, in diesem Streben aber infolge der Verderbtheit und des Knechtsinnes der römischen Aristokratie gescheitert sei; durch diese Enttäuschung und durch die Schlechtigkeit fast aller der Menschen, mit denen er in Berührung gekommen, sei er mehr und mehr verbittert worden und einer trüben Stimmung verfallen, die in seinen letzten Lebensjahren zeitweise in Irnsinn übergegangen sei. Den Grund davon, daß Tiberius bei der Nachwelt in den Ruf eines finsternen Tyrannen gerathen ist, sucht Stahr in dem Haffe des römischen Adels und in seinem verschlossenen, anmuthlosen Wesen, das die Zeitgenossen abgestoßen habe. Sejanus, meint er, sei anfangs ein treuer Diener des Tiberius gewesen, der erst durch die Feindschaft des Kronprinzen Drusus für den Fall eines Regierungswechsels das Aeußerste für sich zu fürchten begonnen und, um sich zu retten, sich seiner entledigt habe, durch diesen ersten Schritt auf der Bahn des Verbrechens weiter gedrängt worden sei und den durch Agrippinas Umtriebe und die frevelhafte Leichtfertigkeit ihrer Söhne herbeigeführten, daher nicht unverdienten Untergang der Familie des Germanicus gezeitigt, sich jedoch bis zuletzt von einem Anschläge gegen Leben und Thron seines Herrn ferngehalten habe.

Daß Drusus, der zweite Sohn des Germanicus, erst zwei Jahre nach des Sejanus Sturze auf Befehl des Tiberius im Kerker durch Hunger getödtet wurde, würden wir, wenn wir es nicht anderswoher wüßten, aus Stahrs Buche nicht erfahren: er hat diesen, für das von ihm entworfene Lichtbild nicht tauglichen Umstand vergessen oder verschwiegen und nimmt die in den Memoiren des Tiberius enthaltene Versicherung, er habe den Sejanus wegen seiner Grausamkeit gegen die Familie des Germanicus bestraft, für baare Münze. Man muß gestehen, daß jene Thatsache der Selbstbiographie einen bedenklich apologetischen Charakter ausprägt und damit auch die Aufrichtigkeit des Tiberius in etwas zweideutigem Lichte erscheinen läßt.

Ein entscheidendes Moment für die Charakteristik des Tiberius scheint uns sein Verhalten beim Sturze des Sejanus zu sein; sein bewunderungswürdiges Vorgehen, durch welches er hier den stärkeren Gegner langsam beschleicht, um endlich mit Blitzesschnelle den entscheidenden Schlag zu führen, ist ebenso sehr über jedes Lob erhaben als gerechtfertigt durch das Gebot der Selbsterhaltung. Aber läßt sich dabei verkennen, daß so kein Neuling, sondern nur ein vollendeter Meister in der Verstellungskunst spielen kann? Läßt es sich verkennen, daß Tiberius auf diesem Felde nicht bloß mit Virtuosität, sondern mit augenscheinlicher Lust und Liebe zur Sache arbeitet? daß er mit Sejanus spielt, wie die Raze mit der Maus? — Und nun bedenke man, unter welchen Verhältnissen Tiberius aufwuchs! Bis an das Ende des Mannesalters sich von allen Seiten belauert wissend, genöthigt, jeden seiner Schritte sorgsam zu bemessen: es

war kaum möglich, daß einem solchen Mann nicht die Verstellung zur andern Natur wurde. Gerade ein edel angelegter Mensch mußte durch die stete Berührung mit einer bis ins Mark verderbten Gesellschaft, der er sich nicht entziehen konnte, zu systematischer Menschenverachtung erzogen werden: ist es dann zu verwundern, daß der Menschenverächter im Besitze schwindelnder Machtfülle versucht ist, sich über die Rechte und das Leben seiner Mitmenschen hinwegzusetzen, daß seine Menschenverachtung in Härte, in Grausamkeit übergeht? Auch wir sind überzeugt, daß Tiberius eine im Grunde edle Natur war; ihn aber eine Theilung der Herrschaft mit einem zur Tugend anzuleitenden Senate anstreben und nach dem Scheitern dieses Plans sich einem Sejanus in die Arme werfen lassen, und die nicht abzuläugnenden Greuel seiner späteren Regierungszeit auf Rechnung des Sejanus oder gar eines periodischen Irrsinnes setzen, heißt einen hartherzigen und kräftigen Herrscher gegen einen guten, aber aus Idealismus schwachen Menschen eintauschen. Mögen die Freunde des Tiberius zusehen, ob ein solcher Tausch für sein Andenken vortheilhaft ist. Uns dünkt, man wird ihm, selbst in menschlicher Hinsicht, gerechter, wenn man ihn vom Anfange seiner Regierung an in bewußtem Gegensatz zu seinen Umgebungen auffaßt. In dem Zustande der Nothwehr, in welchen Tiberius durch Sejanus versetzt war und der in diesem Falle sein machiavellistisches Verfahren rechtfertigt, befand er sich, nicht so handgreiflich, aber darum nicht minder unbestreitbar, während seiner ganzen Regierungszeit durch die ihn hassende und von ihm verachtete Aristokratie: er hatte nur die Wahl, ihr gegenüber Ambos oder Hammer zu sein, und ist ihr sein Leben lang das Letztere gewesen. Dem Senat gewährte er den Schein völliger Freiheit im Handeln, weil er bei der Niederträchtigkeit dieser Körperschaft sicher war, daß von dieser Freiheit stets nur der ihm genehme Gebrauch gemacht werden würde. Er ließ den verkommenen römischen Adel durch Selbstanklagen sich zerfleischen und hatte den Vortheil, daß alles Odium der Proceße und Verurtheilungen auf den Senat fiel, während er selbst bei den eclatantesten Uebertreibungen des Servilismus einschreiten und sich dadurch das Ansehen der Milde wahren konnte. Erst als mit dem Heranwachsen der Söhne des Germanicus die oppositionellen Elemente einen Sammelpunkt gefunden hatten und der herausfordernde Troß und der Leichtfinn der jungen Männer ihn für seinen Thron fürchten ließen, ward eine straffere Anziehung der Zügel nöthig, und Tiberius zog sich, um durch die bevorstehenden, vor Gesetz und Moral gleich schwer zu verantwortenden Maßregeln erbarmungsloser Strenge den Ruf der Krone so wenig als möglich zu compromittiren, auf die Insel Capri zurück, die Gehässigkeit der Ausführung seinem Stellvertreter Sejanus überlassend. Als dieser die ihm übertragene Machtvollkommenheit zu selbstfüchtigen Zwecken auszubeuten Miene machte, schritt Tiberius, in der bekannten Weise gegen ihn ein, gewiß nicht aus dem

vorgeschützten volksthümlichen Motive der Rache für die der Familie des Germanicus zugefügten Unbilden: warum hätte dann Tiberius dessen zweiten Sohn nach wie vor im Kerker schmachten und ganze zwei Jahre nach dem Sturze des Sejanus Hungers sterben lassen?

Stahr macht einmal die richtige, zu seiner sonstigen Charakterschilderung des Kaisers aber nicht recht passende Bemerkung: „wo ein Tiberius zu fürchten anfang, war der Gegenstand seiner Furcht ein verlorener Mann.“ Nun wohl, für diese und andere Grausamkeiten aus den letzten Jahren seiner Regierung gibt es nicht wohl einen andern Schlüssel als die bei einem absoluten Herrscher in so gefahrvoller Lage, wie die des Tiberius war, sehr natürliche Furcht vor Kronprätendenten. Es ist ein Erfahrungssatz, daß Mißtrauen und Argwohn mit den Jahren zunehmen. Man wird unseres Erachtens dem Andenken des Tiberius gerecht, wenn man sagt, daß er ein ausgezeichnete Herrscher gewesen ist, dem die Schlechtigkeit der Zeiten unmöglich gemacht hat, zugleich ein ausgezeichnete Mensch zu sein.

Von diesem den Thatfachen entsprechenden und, wie wir meinen, psychologisch folgerichtigen Bilde weicht das, welches uns Tacitus überliefert hat, nicht gar so sehr ab. Wir geben zu, daß Tacitus, der im Herzen an den aristokratischen Traditionen der republikanischen Zeit hängt, unter dem Tiberius abholden Eindrücken aufgewachsen war und sich von deren Einflüsse nicht hat freimachen können; ja wir glauben sogar — worauf bisher noch nicht geachtet worden zu sein scheint — daß er seiner in psychologischer Beziehung allerdings nicht unanfechtbaren Charakteristik des Tiberius unwillkürlich Züge aus dem Bilde seines Nachahmers Domitianus einverleibt hat: von diesem Zugeständnisse ist aber noch ein weiter Schritt bis zu der Annahme, daß die Geschichte des Tiberius in den Annalen im Wesentlichen nur ein von der Parteilidenschaft entworfenes Zerrbild ist.

Um den Werth des Stahr'schen Buchs im Einzelnen festzustellen, wird man es, wozu hier nicht der Ort ist, mit dem Werke des Engländers Merivale vergleichen müssen. Sein bleibt jedenfalls das Verdienst, uns in schöner Sprache ein anschauliches, von guter psychologischer Beobachtungsgabe zeugendes Zeitgemälde gegeben zu haben. Dem Herrn Verfasser ist hier seine langjährige ausschließlich belletristische Thätigkeit sichtlich zu Statten gekommen, deren Schattenseiten allerdings auch nicht ganz fehlen: Ausdrücke wie „unsere modernen Hinkeldeys“, „Aristokratengeschmeiß“, der Schmerzensschrei über die Behandlung Hinkels bei Gelegenheit des Cremutius Cordus scheinen uns dem Griffel der historischen Muse nicht recht angemessen zu sein. Etwas weniger Gile bei der Herausgabe würde auch nichts geschadet haben: die Vermuthung, daß unter den von Tiberius, zehn Jahre vor Christi Auftreten, aus Rom verbannten Juden sich sicherlich auch manche fanatische Christen befunden hätten (S. 153), würde dann weggefallen sein, vielleicht auch das S. 291 ausgesprochene Be-

dauern über den „unersehblichen Verlust der Biographie Tibers von der Hand des feinen Seelenmalers Plutarch“ — als ob wir von diesem feichten Anekdotenkrämer nicht übergenuß besäßen, um zu wissen, daß er unschätzbar als Fundgrube für Fragmentensammlungen der griechischen Historiker, recht nützlich zu Studien über den Hiatus, für den Geschichtschreiber aber so gut wie unbrauchbar ist.

Carl Peter, Studien zur römischen Geschichte. Ein Beitrag zur Kritik von Th. Mommsens römischer Geschichte. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1863. (VI und 183 S.) 8.

Das Urtheil über das mommsensche Werk hat sich bei Freunden wie bei Gegnern nunmehr so ziemlich geklärt. Alle sind darin einig, daß mit ihm die römische Geschichtschreibung seit Niebuhr in ein neues Stadium getreten ist.

Die Berechtigung der Freunde beruht darauf, daß Mommsen zu den Ausgewählten gehört, die mit politischem Verstand Geschichte schreiben; daß er von dem Rechte des Genies, die von geistlosen Quellschriftstellern überlieferte Geschichte in neuer und origineller Weise zu beleuchten, den umfassendsten und glänzendsten Gebrauch gemacht hat; daß er die bisher ganz vernachlässigte volkswirtschaftliche Seite der Geschichte Roms in ihr Recht eingesetzt, zum ersten Male von diesem als dem leitenden Gesichtspunkte aus die Thaten des römischen Volks geschrieben hat; sie beruht auf den cultur- und literargeschichtlichen Abschnitten des Werks, auf seinen Charakterschilderungen als Meisterwerken in ihrer Art (man denke an Hamilkar, Hannibal, Sulla); auf den eminenten philologischen und juristischen Studien, durch die sich Mommsen auf seinen Beruf als Historiker vorbereitet hat; auf der Anschaulichkeit und pikanten Lebhaftigkeit der Darstellung, die verbunden mit der glanzvollen Diction nicht am wenigsten zu dem außerordentlichen Erfolge des Werks beigetragen hat. Endlich und vor Allem beruht diese Berechtigung auf der beredten Leidenschaft, die so angenehm empfunden worden ist als berechtigter Rückschlag gegen jene standpunktlose Objectivität, die jetzt einen Alexander den Sechsten charmant findet, dann einen Luther in seiner Art auch wieder ganz charmant findet, heute mit einer Lebendigkeit, hinter der man die Wärme der Ueberzeugung vermuthet, die jahrhundertlange kampfs- und mühereiche Arbeit verherrlicht, durch die ein Volk zur Freiheit und Selbstregierung erzogen wird, um morgen vielleicht mit graziöser Meisterschaft Leitartikel für die Kreuzzeitung zu liefern. —

Von Mommsens Gegnern wird ihm vorgeworfen, daß er die Grenzen, welche der Berechtigung auch des Genies gesteckt sind, übersprungen hat; vorgeworfen wird ihm sein Heroencultus, der nur zu geneigt ist, Alles, was neben dem gefeierten Helden oder gar ihm entgegen steht, in den Schatten zu stellen oder in den Staub zu ziehen, und, was die Rehrseite jenes Heroencultus ist, die Mißhandlung gewisser ihm nicht zusagender Persönlichkeiten (z. B. des

Cicero). Ferner ein Bestreben, Ansichten aufzustellen, die den bisherigen stracks zuwiderlaufen, und seine neue Auffassung möglichst auf die Spitze zu treiben. Ein weiterer Vorwurf der Tadler ist, daß Mommsen sich nicht begnügt, an unzulängliche Zeugnisse den Maßstab eines gereifteren politischen Urtheils zu legen, sondern, oft achtbaren Quellen zum Hohn, Zeitgemälde entworfen habe, zu denen mehr leidenschaftliche Parteinahme als besonnene Prüfung des Ueberlieferten die Farben geliehen. Dann werfen diese ihm die oft sehr moderne Auffassung antiker Verhältnisse vor, die sich auch in der Sprache abspiegelt. Am meisten aber endlich tadeln sie Mommsens Manier, oft gerade bei Aufstellung recht paradoxer Behauptungen künftige Gegner derselben durch Spott und insolente Trümpfe im Voraus einzuschüchtern.

Nicht leicht wird ein Gegner Mommsens die oben angedeuteten Vorzüge des Werks, nicht leicht aber auch einer seiner Freunde dessen Schwächen unbedingt abzuläugnen wagen: so hart stoßen beide an einander. Wir unsererseits meinen, daß das Werk jener Mängel entkleidet einen guten Theil von dem Zauber seiner Originalität einbüßen würde, und besorgen von ihnen nicht sowohl Schaden für reife Leser, als Schaden für unreife Nachahmer.

Näher liegt freilich die Gefahr für die, welche da meinen, aus Mommsen römische Geschichte erst lernen zu können; diese hatte Herr Peter bei Abfassung seiner Schrift vorzugsweise im Auge, deren Zweck es sein soll, den schädlichen Einfluß des mommsenschen Werks von den Gymnasiasten fern zu halten. Die grünen Blätter haben sich nie mit Pädagogik befaßt, möchten aber dem bescheidenen Zweifel Raum gönnen, ob es ein angemessenes Erziehungsmittel sei, der Jugend als Gegengift eine, wenn auch in den anständigsten Formen gehaltene, polemische Schrift in die Hand zu drücken, und ob jener Zweck nicht sicherer dadurch erreicht werde, daß man den Lernenden auf Schweglers römische Geschichte hinweist, ein anerkanntes Meisterwerk, das wie kein anderes Buch geeignet ist, in die Untersuchung einzuführen und zu selbstthätigem Forschen anzuregen.

Doch dieses Bedenken trifft nur das Vorwort, nicht den Inhalt der peterschen Schrift. In dieser sind mit sicherem Takte drei Episoden der römischen Geschichte ausgewählt, mit denen die verwundbarsten Partien des mommsenschen Werkes verwebt sind. Als solche erscheinen uns nämlich: die Herabziehung der karthagischen Regierung neben Hannibal, dessen Bild dadurch freilich um so leuchtender hervortritt; die schiefe Auffassung der Stellung des Pompejus zur Senatspartei, die für Mommsen den Weg bahnt, um über ihn zur größeren Ehre Cäsars ein politisches Verdammungsurtheil auszusprechen, wie es schärfer kaum gedacht werden kann; endlich und vor Allem die schnöde Verunglimpfung der Achäer, die den Römern gegenüber nach Mommsen immer das Lamm sind, welches dem Wolfe das Wasser trübt.

Sachlich wird man nicht umhin können, in den meisten Fällen Peter gegen Mommsen Recht zu geben, obwohl sich nicht läugnen läßt, daß seine Kritik mitunter über das Ziel hinauschießt und einen philiströsen Anstrich erhält. Wir begreifen z. B. nicht, wie Peter die Vergleichung der Stellung der Barciner zur karthagischen Regierung mit der der Dranier zu den Generalstaaten oder die Bezeichnung des Antiochos Epiphanes als eines carrikirten Josephs des Zweiten bemängeln kann, da derartige Vergleiche in der That zur Aufhellung trefflich geeignet sind; noch weniger, wie er an der Uebersetzung von provincia durch Amt Anstoß nehmen kann, unseres Erachtens eine der genialsten Wortschöpfungen, welche die neuere Zeit aufzuweisen hat. Aufgefallen ist uns dagegen, daß ein Vorwurf, nach unserem Bedünken der schwerste, der Mommsen gemacht werden kann, von Peter kaum berührt worden ist: daß seine römische Geschichte sich zu einer Vergötterung der sogenannten demokratischen (verständlicher geredet, bonapartistischen) Militärmonarchie zuspitzt, die, mag ihr selbstfuchtiger Begründer zehnmal ein Genie gewesen sein, doch die elendeste aller denkbaren Regierungsformen ist und bleibt: eine Vergötterung, die wir um so lebhafter bedauern, je weniger uns die Quellen zu einer so trostlosen Anschauung zu berechtigen scheinen, und je stolzer diese Blätter darauf sind, einen Mommsen zu ihren politischen Freunden zählen zu dürfen.

Die letzte Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins.

Unter der ungewöhnlich großen Zahl der Wanderversammlungen, welche der letztverflossene Sommer in den verschiedenen Städten deutschen Landes zusammentreten sah, nimmt die des Gesamtvereins der Gustav-Adolf-Stiftung, welche kürzlich in Lübeck tagte, eine hervorragende Stelle ein und zwar auch abgesehen von ihrer der Besprechung in d. Bl. fernliegenden kirchlichen Seite. Der Verein prägt ein gutes Stück deutscher Eigenthümlichkeit aus, und zwar im besten Sinne, und wenn derselbe auch nicht ein specifisch deutscher ist und sein will, wenn er vielmehr besondern Nachdruck darauf legt, kein nationaler, sondern ausschließlich ein evangelischer Verein zu sein und die ganze protestantische Kirche zu umfassen, so kann er doch nie den deutschen Geist verläugnen, aus dem allein er, ganz ebenso wie der Protestantismus selbst, hervorgegangen